

Letzter Weg : Skizze

Autor(en): **Mettler, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 23

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Letzter Weg

Skizze von W. Mettler

Aux regards d'un mourant, le soleil est si beau
Lamartine.

Es war ein klarer, lieblicher Frühlingsmorgen. Auf einem schmalen, Wiesenpfad, der, bei den letzten Häusern des Städtchens beginnend, erst eben, dann in mäßiger Steigung zu einer aussichtsreichen, mit Bäumen und einer Ruhebank bestandenen Höhe führte, schritt, auf einen Stock gestützt, ein in jüngeren Jahren stehender Mann. Der müde, schleppende Gang, die fahle Gesichtsfarbe, der fieberhaft glänzende Blick und häufige Hustenanfälle ließen erkennen, daß es sich um einen Leidenden handle. Nach einem nicht enden wollenden Winter, der sich bis ins Frühjahr hinein zog, war heute der erste sonnige Tag, an dem er das Krankenzimmer zu verlassen und sich des lange entbehrten Naturgenusses zu erfreuen getraute.

Wie schön heute alles war! Unzählige Male war er, ein leidenschaftlicher Spaziergänger, diesen Weg, seinen Lieblingsweg, gegangen, und doch erschien ihm heute alles, als ob er es zum erstenmal sähe. Hatte die lange Krankheit seine Sinne überempfindlich gemacht? Oder rührte es daher, daß früher das tausendfältig bewegte Treiben der Welt, die Sorgen des Berufes, Lust und Leid der Liebe, seine Gedanken gefangen gehalten? Und jetzt war das alles weg, wie Blätter, die im Herbst vom Zweig gerissen, von den Wellen des Baches fortgetragen werden. Seine Aufmerksamkeit war ausschließlich auf die Dinge um ihn her gerichtet, und jede Einzelheit sprach lebendig und bedeutsam zu ihm.

Da war die Matte mit dem Wiesenschaumkraut. Wenn der Wind all die feingestielten Blüten nach einer Richtung hin bewegte, war es, wie wenn eine leichte Hand sie liebkosend streichelte. Er machte eine Bewegung mit seiner Rechten, als wäre sie es, die die tausend Rispen zum Neigen brachte, es war ihm, als fühlte er die Berührung der zarten Kronen.

Dort der Apfelbaum auf der Spitze des kleinen Hügel; wie er sich klar und deutlich bis in

seine feinsten Verzästelungen vom Blau des Himmels abhob! Der junge Mann blieb stehen, um sich das Bild in seiner einfachen Schönheit einzuprägen. Er sah den Baum heute zum ersten Male als lebendiges Wesen. Er sah nicht nur, wie seine Äste, Armen gleich, sich nach oben reckten, er schaute mit den Augen des Geistes das Wurzelgeflecht, eine zweite Krone, in der Erde sich ausbreiten, er fühlte, wie unter der Rinde die Säfte, von geheimnisvollen Kräften geleitet, emporstiegen, wie die Knospen, den Sommer erwartend, heraus drängten, ein sich selbst unbewußtes, nur dem Schauenden bewußtes Leben.

Der junge Mann hatte in früheren Jahren, wenn auch ohne ernsthafte Zwecke, sich mit Botanik abgegeben, Pflanzen bestimmt, und ein Herbarium angelegt. Heute lockte ihn aufs neue die stille Schönheit dieser lieblichen Geschöpfe. Er begann zu pflücken, sorgsam, mit schonenden Fingern, gleichsam als wollte er die Blumen um Verzeihung bitten, daß er sie zu seiner eigenen Erfreuerung zu opfern sich unterstand. Aber er wollte heute keine Staubfäden zählen, keine lateinischen Namen suchen, er wollte sich nur an der Schönheit freuen, mit denen der Schöpfer auch die unscheinbarsten von ihnen bedacht hatte.

An der Stelle angelangt, wo der Weg ein Stück weit sich durch ein kleines Gehölz zu ziehen begann, blieb er einen Augenblick stehen, um einen Blick auf das Tal zu werfen, das sich zu seinen Füßen ausbreitete, auf die kleine Stadt, wo er zwanzig Jahre gelebt, gearbeitet und gelitten hatte. Heute erschien ihm dies alles in verklärtem Licht, auch das Leiden. Wie herrlich war doch dieses Leben! Wie wollte er, wenn er wieder gesund würde, sich dieses neu geschenkten Daseins freuen, es strebend, wirkend, genießend mit Inhalt füllen, es Tat für Tag, Stunde für Stunde schlürfen wie einen köstlichen Trank!

Er überlegte einen Augenblick, ob er umkehren wolle, denn er spürte eine starke Müdigkeit, als eine alte Frau, die schon eine Weile hinter

ihm her gegangen, ihn erreichte. Dies bewog ihn, seinen Weg fortzusetzen. Er wollte mit ihr plaudern, das Gespräch würde ihn die Müdigkeit vergessen machen, und, bei der Ruhebänk angelangt, wollte er eine lange Raft tun.

Die Alte trug einen Korb am Arm, sie ging auf einen Stoß gestützt. Er hatte sie früher oft gesehen, auf seinen Spaziergängen oder in der Stadt unten, wo sie das Wenige zu ihrem Lebensunterhalt Notwendige zu holen pflegte. Aber nie hatte er sich um sie bekümmert. Jetzt redete er sie an und erkundigte sich nach ihren Umständen und ihrem Ergehen. Mitteilhaft und offenherzig, wie es die Art solch einfacher alter Leute ist, begann sie, durch die teilnehmenden Fragen ihres Begleiters ermuntert, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen.

Armut und Entbehrung waren von Jugend an ihr Los gewesen. Sie hatte sich jung verheiratet und fünf Kinder zur Welt gebracht. Nachdem ihrer zwei gestorben waren, starb auch ihr Mann. Die drei noch überlebenden hatte sie mit viel Not und Entbehrung großgezogen, dann waren sie in die Ferne gezogen und allmählich ihren Blicken entschwunden. So stand sie allein. Gelegentliche Arbeit für Nachbarn und Bekannte, sowie die Beiträge einer Stiftung erlaubten ihr, ihr Leben zu fristen. Während des Gespräches hatte der junge Mann ihre Gesichtszüge von der Seite betrachtet, die hundert Runzeln, die ihr Gesicht furchten, die Büschel weißer Ringelhaare, die unter dem bunten Kopftuch hervorquollen. Er wunderte sich, wie fein ihre Züge waren. Diese Frau mußte einmal schön gewesen sein. Der junge Mann hatte manche schöne Frau gekannt, der Umgang mit solchen war ihm Lebensbedürfnis gewesen. Da waren solche, die den Duft des Mädchenhaften noch nicht abgestreift hatten und andere, denen der Ernst des Lebens seinen Stempel aufgedrückt. Blasser Gesichtshöfpe mit durchsichtiger Haut, blonden Haaren und blauen, sinnenden Augen und Schwarzlockige mit dunkeln Augen, deren Tiefe man nicht zu ergründen vermochte. Sie alle hatten ihn durch den Reiz der Jugend gefesselt. Heute zum ersten Male erkannte er die Schönheit, die im Antlitz des Alters liegt. Und wie sie alles erzählte, mit dem ruhigen Gleichmut jener Leute,

die dem Leben völlig problemlos gegenüber stehen, alles mit Selbstverständlichkeit hinnehmend, das Geborenwerden, das Leben und Leiden, und endlich auch das Sterben, das bei ihr nicht mehr sehr fern sein konnte.

Während der junge Mann das alles überdachte, erfaßte ihn, den Kranken, ein tiefes Mitgefühl für diese Frau, wie es der Gesunde nie empfunden hatte. Dieser Alten mußte er, sollte er wieder zu Kräften kommen, etwas Gutes tun.

Sie waren auf der Höhe am Waldrand angelangt, wo in kurzer Entfernung, von einem blühenden Kirschbaum überschattet, die Ruhebänk stand. Schwer und mühsam atmend stand der junge Mann still. Jetzt erst wandte die Alte ihren Blick ihm zu und sagte, während ein jähes Erschrecken über ihre Züge glitt: „Der Herr scheint auch nicht ganz bei Gesundheit zu sein.“ „Es hat nichts zu sagen“, erwiderte er mit müdem Lächeln, und, auf den Ruheplatz weisend: „Ich bin ja bald am Ziel!“ worauf die Frau ihren Weg hügelan fortsetzte. Auf der kurzen Strecke Weges zwischen dem Waldrand und der Bänk klang, durch eine seltsame Verkettung seines gegenwärtigen Zustandes mit der Vergangenheit hervorgerufen, eine Erinnerung in seinem Geiste auf. Er hatte vor seiner Krankheit die Kunst des Violinspiels gepflegt und es darin zu einer für einen Dilettanten bemerkenswerten Fertigkeit gebracht. Der Orchesterverein, dem er sich angeschlossen, feierte seinen Jahresabend. Mit einer Pianistin, mit der er ein längeres Musikstück einzuüben hatte, verband ihn schon seit geraumer Zeit ein leidenschaftliches Verhältnis, das eben damals auf seinem Höhepunkt stand. Der Abend verlief auf das Glückliche. Der reichliche Beifall, der seinem Spiele gezollt wurde, das Feuer der Liebe, die Erregung, die der Rhythmus des Tanzes in ihm bewirkt, all das zusammen hatte in ihm ein bislang kaum gekanntes Glücksgefühl erzeugt. Einzelne Augenblicke jenes Abends traten, wie durch einen Blitz erhellt, bis zum Greifen gegenwärtig vor seine Seele, Motive der gespielten Sonate wogten in ihm auf, um wieder zu verschwinden, und an jene Stunde aufs Höchste gesteigerten Lebensgefühls kammerte er sich in diesem Augenblicke, da er das gegenwärtige Dasein unter seinen

Händen sich entgleiten fühlte. Mit letzter Kraft und völlig erschöpft, ließ sich der junge Mann auf der Ruhebank nieder. Als er die weite Entfernung zwischen sich und seinem Heim mit dem Auge maß, entrang sich ihm der Seufzer: „Wäre ich nur schon daheim!“

Zwei Stunden darauf fanden seine Ver-

wandten, die, durch sein langes Ausbleiben beunruhigt, ihn zu suchen ausgegangen waren, den Entseelten auf der Bank halb liegend, von den weißen Kirschblüten wie von frisch gefallenem Schnee überschüttet, die Blumen, die er auf seinem letzten Weg gepflückt, in der schon erkalteten Hand.

Stunde ohne Wiederkehr

Von Christel Broehl-Delhaes

An einem Tage, da die Sonne vergessen zu haben schien, daß sie gemäßigtere Zonen überwanderte und sich, obzwar die tiefe Sommerzeit fast ihren Höhepunkt erreichte, nach diesen zu verhalten hatte, verließ das Mädchen, welches seit geraumer Zeit den kleinen Kurort als Niederlassung für seine Ferien und Ausgangspunkt der größeren und kleineren Spaziergänge erwählte, die winzige Stadt und ihre Mauern, die davon eingefriedigten Parks und Hallen, welche von den sanften Klängen melodischer Konzerte zur Kurzweil der Gäste widerhallten, traute auch den Höhen, auf welchen noch ein sanfter Wind fächelte, nicht genügend ausreichende Kühlung zu und wandte den Schritt in ein kühles, schattiges Tal, das wenig begangen und von einem wilden, plätschernden, oftmals gischtend aufbrausenden Gebirgsbächlein durchflossen war. Schon deshalb bot der reizvolle, schmale Weg mancherlei Schwierigkeiten, weil er oftmals geradezu sein Dasein vergaß, bei einem Felsen plötzlich endete, dann aber, sobald ein Mutiger und von Hoffnung Erfüllter das Hindernis zu überwinden verstand, auf der andern Seite wieder da war, und zwar breiter und stolzer noch als zuvor, als wolle er die Ausdauer des Wandernden auf die schönste Weise belohnen.

Uralte und wuchtige Bäume wölbten ihre Zweige mit domhafter Würde über diesem Zwerg von Pfad, und die Landschaft von volksliedhafter Bescheidenheit offenbarte dem Schauenden

größeren Glanz, als er mancher ihrer großartigen Schwestern zu vermitteln vergönnt gewesen sein mag. Denn da waren die Pilze und die Blumen, die Vögel und Käfer in dieser Einsamkeit unberührter und offener, zutraulicher und offenbarer als anderswo; der Mensch war ihnen nicht Eindringling und Feind, nicht furchtbar und beängstigend, eher neu und verwunderlich, eher ein Geheimnis der Schöpfung, das sie abtastend beäugten und dem sie mit dem Thron eine Freude bereiten wollten, sich seine Gunst und sein Wohlwollen zu erwerben. Ein Erdmäuslein wagte sich aus seinem Loch, blinzelte mit den schwarzen Stecknadelkopfaugen, schnäuzte sich mit den Vorderpfoten und machte Anstalten, dem verlockenden, lederduftenden Schuhwerk des luftwandelnden Menschenkindes einen Besuch abzustatten, um aber beim ersten leisen, fast unmerklichen Zurückweichen der Klengstlichen mit blitzhafter Eile im schützenden Loch wieder zu verschwinden, dennoch voller Vorwitz von neuem das spitzschnäuzige Köpfchen über den Rand hebend, mit einer Pose von unbeschreiblicher Komik und Drolligkeit.

Darob lachte das Mädchen laut und silbern aus seinem hellen, frohen empfänglichen Herzen heraus, worauf ein Hase, der wohl im nahen Kornfeld beheimatet war, und an dem heißen Tage den Schatten des Waldes aufgesucht hatte, sich reichlich geschreckt fühlte und in hoppelnden Sprüngen durch das Unterholz jagte, mehrfach sich überschlagend vor Eile, possierlich in seiner